

Grauslich handgestrickt

Ist die deutsche Theologie ökumenisch unfähig?

WALTER SPARN

Mit dem Konflikt um die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung geriet die Einigkeit zwischen Universitätstheologie und Kirchenleitungen aus dem Tritt. Woran lag's? Nicht nur an der Selbstgenügsamkeit der Kirchenleitung, sondern auch an einer spezifischen Ökumeneunfähigkeit der deutschen Theologie – in Wahrheit der drei deutschen Theologien, meint Walter Sparr, Professor für systematische Theologie in Erlangen.

Ökumenisch unfähig?! Man nenne mir den Theologen, die Theologin, die nicht ökumenisch arbeitet. Die Kooperation mit den katholischen Fakultäten läuft hervorragend, sie sind

„Schwesterfakultäten“. Die Zusammenarbeit mit Kollegen anderer Länder und Kulturen überbrückt oft auch konfessionelle Differenzen. Sämtliche Fachverbände der theologischen Disziplinen sind international und ökumenisch beschickt, sämtliche Fachzeitschriften, sämtliche Lexika ebenso. Zu schweigen von der Forschungsfinanzierung – nie und nimmer käme ein Antrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch, dem konfessionalistische Nabelschau oder germanozentrische Überheblichkeit anzumerken wäre.

Hilft alles nichts, Theologenschelte ist bei ökumenisch Engagierten zur Zeit wohlfeil. Man ist als deutscher Theo-

loge schon fast froh, wenn ein Landesbischof öffentlich mitteilt, die deutsche Theologie sei nicht der Nabel der Welt. Nicht einmal die wenigen verbliebenen Theologie-Mandarine wollten da widersprechen. Weniger froh muss freilich die Theologenschelte stimmen, die den Protesten deutscher Professorinnen und Professoren gegen die GE (Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung) und die GOF (Gemeinsame Offizielle Feststellung) folgte. Peinlich, dass nicht nur die kirchenamtlichen „Ökumenepolitiker“ gereizt konterten, sondern auch die sogenannten Laien verwundert bis enttäuscht reagierten. „Die Rechtfertigungslehre könnt ihr uns

schon nicht erklären, und jetzt versaut ihr auch noch die Ökumene damit“, wie mich eine Mitsynodalin erbost anfuhr.

Sie hatte mehr recht, als ihr wohl bewusst war. Denn die Frage, ob die deutsche Theologie ökumenisch impotent sei, lautet in Wahrheit: Kommen die ökumenischen Kompetenzen der Universitätstheologie und die ökumenischen Interessen der evangelischen Kirchen überein? Die GER-GOF-Malaise zeigt: Sie tun es nicht.

Darauf war eigentlich niemand so recht gefasst. Sind nicht die deutschen theologischen Fakultäten, weltweit fast ein Unikum und auch hierzulande zunehmend misstrauisch beäugt, ihren Landeskirchen konfessionell verpflichtet? Überdies hat die deutsche evangelische Theologie der letzten drei Generationen wie nie zuvor unisono beteuert, strikt „kirchliche Theologie“ zu treiben – mit beträchtlichem Erfolg in den Kirchen. Vielleicht war der Erfolg allzu durchschlagend? Es ist jedenfalls offensichtlich, dass die Kirchenämter, die nun selbst „theologische Existenz“ verkörpern, die Fakultäten weniger dringend brauchen als je, sieht man ab von der (noch) bejahten (Teil-)Ausbildung künftiger Kirchen- und Staatsbeamter. Für ökumenische Belange gibt es dann auch theologische Referenten, die, allein den Kirchenämtern verpflichtet, mit den nationalen Ämtern und den internationalen Ökumene-Instituten kooperieren und so die weitreichenden Aktivitäten der Kirchen theologisch unterfüttern. Eine Art Stabtheologie, die mit den theo-

logischen Fakultäten nur zufälligerweise in Verbindung steht.

Nicht, dass eine solche Stabtheologie partout von Übel wäre! Keineswegs möchte ich die jungen Kolleginnen und Kollegen im Kirchenamt einer schlechteren Theologie verdächtigen als sie die Professorinnen und Professoren einer staatlichen theologischen Fakultät betreiben. Aber für diese wäre es nicht unwichtig zu erfahren, ob und wie die Kirchen an der ökumenischen Kompetenz der Universitätstheologie interessiert sind. Einer Theologie, die allerdings von den Kirchen, ihren Erwartungen und Weisungen, unabhängig ist, die also nicht nur Affirmatives anliefert. Und dass sie auch anderes liefern, ist natürlich unter günstigen Umständen im Interesse von Kirchen, die für den christlichen, d.h. zumal in evangelischer Ausprägung, für einen „deutschen Glauben“ stehen. Denn der hat die Freiheit, sich sogar im Spiegel von Wissenschaft genau zu betrachten, und

„Die Leitungen der evangelischen Kirchen halten nicht viel von den Ratschlägen der theologischen Fakultäten.“

je nach religiös-kultureller Gesamtlage tut er gut daran, sich eines solchen redenden Spiegels zu bedienen. Fragt sich, ob die heutige wissenschaftliche Theologie an den heutigen Universitäten dafür geeignet erscheint.

Ob die deutsche Theologie ökumenefähig ist, wird sich an der Beantwor-

tung zweier Fragen erweisen. Erstens: Halten die deutschen Kirchen die in den theologischen Fakultäten angesammelte, eigenartige (aber auch eigensinnige) ökumenische Kompetenz für kirchlich erheblich und notwendig? Vielleicht geht diese Frage sogar über in die, ob die Kirchen die theologischen Fakultäten des jetzigen institutionellen Zuschnitts brauchen oder nicht (oder bloß noch aus kirchenpolitischen und ausbildungstechnischen Gründen). In der Ökumene geht es, und zwar meistens, bekanntlich auch anders.

Kirchenleitungen, die theologische Gutachten bei einzelnen Theologen, nicht aber bei theologischen Fakultäten (die bekanntlich selten einstimmig votieren), scheinen nicht mehr viel vom unabhängigen theologischen Rat zu halten (und mehr als ein wohlbe gründeter Rat zur kirchenleitenden Orientierung kann es nicht sein). Dies zeigt sich auch, wenn Kirchenleitungen meinen, die Präsenz einzelner Mitglieder theologischer Fakultäten in ökumenischen Arbeitsgruppen sei hinreichend für die Diskussion der ökumenischen Ziele und Wege in der theologischen Öffentlichkeit, die von theologischen Fakultäten institutionell getragen wird (die Professorenproteste bezogen sich nicht zuletzt hierauf). Und dass die Aufforderung, zu den „Lehrverurteilungen-kirchentrenend?“ zu votieren, von der EKD kam, war ein Fehler, weil die EKD keine Kirche in dem Sinn ist, in dem theologische Fakultäten ihren Kirchen konfessionell verpflichtet sind. Diese Verpflichtung hätte angespro-

chen und eingefordert werden dürfen und müssen.

Bleibt die andere Frage: Sind die theologischen Fakultäten fähig, ihre spezifischen ökumenischen Kompetenzen in die kirchlichen Orientierungsprozesse einzubringen, sie also außerhalb des akademischen Diskurses verständlich darzustellen

Es wäre freilich unfair, diese Verständlichkeit unbegrenzt zu verlangen – die wissenschaftliche Theologie ist ein Instrument kirchenleitender Tätigkeit, und ein theologisches Argument muss nicht jedermann signalisieren, daß er alles schon kapiert hat. Aber auch, sagen wir: Pfarrer oder Synodalinnen, werden die Frage kaum emphatisch bejahen. Der erwähnte Großserfolg der deutschen Theologie ist auch dieser selbst nicht nur gut bekommen. Sie tut sich seither schwer, theologische, kybernetische und pastorale Interessen und Kriterien auseinanderzuhalten. Oft

verstehen sie kirchenleitende und seelsorgerliche Rücksichten bloß als äußerliche Einschränkung theologischer Richtigkeiten. Ob ein kirchliches Handeln richtig, d.h. schrift- und bekenntnisgemäß ist, entscheidet sich aber erst und jeweils in der gleichberechtigten Kooperation jener drei Perspektiven.

Wo die Theologie die kybernetische und pastorale Praxis sich sozusagen einverleibt und vorweg bestimmt, beansprucht sie de facto ein herrschaftliches Lehramt. Die katholische Theologie, die aus bekannten Gründen in dieser Gefahr nicht steht, kann deshalb oft unverkrampfter ökumenisch agieren, als evangelische Theologen, jedenfalls als diejenigen, welche die Ökumene allein aus der eigenen Systemperspektive vollständig meinen präjudizieren zu sollen. Natürlich gibt es solche Professorenpäpste längst nicht mehr... Die wirklichen Professoren rufen den Kirchen bloß zu: „Um Gottes Willen, Klarheit!“ Und daß es dafür viele gute Gründe gab und gibt, kann jeder nachlesen, der will (eine Auswahl: epd-Dokumentation 43/99). Gewiß, solche Gründe zu würdigen, braucht Zeit und ist nicht sehr medientauglich, ist ökumenepolitisch somit eher hinderlich.

Fehler kirchlicherseits taugen andererseits nicht zur Ausrede für ökumenische Behinderungen der Theologie durch lehramtliche Attitüden. Sieht man einmal ab von einer gewissen rechthaberischen Humorlosigkeit, die ausländische Kollegen der Zunft seit langem attestieren, so handelt es sich um die Denkart, den Theoriestil, den die deutsche Theologie weithin (noch?) pflegt. Er hat große Vorzüge an Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit, aber er neigt zur Konsequenzmacherei, zur verfrühten Ausschließlichkeit, zur Exekution von „Grundentscheidungen“ mit „unerbittlicher Folgerichtigkeit“ (Zitat!) – als sei ein theologisches Urteil von Professor XY immer gleich ein über Leben und Tod entscheidendes Glaubensbekenntnis.

Ökumenisch fatal ist an diesem Stil – es ist das klassisch moderne Systemdenken –, wenn er Anderem und Fremdem als Fleischwolf begegnet. Am Ende der „Rekonstruktion“ ist es, wie selbst-

ständig es sich auch erfuhr und äußerte, Gehacktes wie alles Gehackte. Das Verschiedene und Neue gehorcht nun meiner Sicht der Dinge, es wird zur Variante in den von meinem System schon vorgesehenen Varianten. Und meine Perspektive ist kraft ihres Prinzips die allgemeine, allgemein gültige. Kein Anderssein kann da seinen Eigensinn durchhalten, sondern findet sich, wie allfällige Einwände ohnedies, als längst erledigt vor.

Möge dies eine Karikatur sein. Die christliche Ökumene lebt jedoch davon, dass Differenz und Pluralitäten sich wechselseitig als christlich anerkennen können, inklusive kritischer Vorhaltungen. Die Theologie hat die Bedingungen für diese Anerkennung zu benennen, multilateral wohl gemerkt. Was unmöglich wird, wenn sie Differenz tendenziell zum Verschwinden bringt, indem sie einen unilateralen, von Zeit, Ort und Personen abstrahierenden Universalitätsanspruch erhebt.

Nun, die deutsche evangelische Theologie ist inzwischen imstande, „Pluralismus aus Prinzip“ zu sagen. Vollzieht sie dies aber an sich selber? Da möge man den Zweifel nicht nur an die Systematische Theologie richten, die, wie gesagt, zu Immunisierungsstrategien neigt, statt das Außenmaß

für vorletzte Lösungen zu entwickeln und die Fähigkeit, Fragen möglichst lange nur genauer zu stellen. Auch die historischen und praktischen Disziplinen sind gefragt, deren implizite Dogmatik dem Systematiker grauslich handgestrickt vorkommt – wie umgekehrt, versteht sich, die Historiker und Praktologen grauslich finden, wie Systematiker historisch argumentieren oder praktisch dilettieren. Sage niemand, es gebe die deutsche Theologie! Es gibt deren mindestens drei, was aber nur aus Gründen der Gewaltenteilung begrüßt werden sollte. Im übrigen ist die Ökumene dieser Theologien eine der zur Zeit schlechthin wichtigen Aufgaben.

Eine Ökumene in der Theologie selbst zu verwirklichen, wäre ein wichtiger Fortschritt für die Fähigkeit der deutschen Theologie, das ökumenische Engagement der deutschen Kirchen kritisch und konstruktiv begleiten zu können. Also bessere Konsultation zwischen Theologie und Kirchenleitungen, noch mehr theologische Sozietäten vor Ort, weitere Theologenforen wie jüngst in Wien oder in Rostock! 